Die Diamanten der Großmutter.

(Fortsetzung.)

VI.

Kaum eine Viertelstunde später war Valentine wieder auf dem Hofe der Ferme; Alles lag anscheinend in friedlichster Ruhe begraben, ganz wie damals als sie den Hof mit Max verlassen — sie zog das Fenster, das Max offen gelassen, wieder zu, und ging leise über die Terrasse in den Salon zurück, dessen Glasthür noch angelehnt stand; sie schloß und verriegelte diese hinter sich und huschte dann durch die dunklen Zimmer, die Treppen hinauf, oben über den Corridor. Hier sah sie einen feinen Lichtstreifen unter der Thür zu Miß Ellen's Zimmer schimmern — Miß Ellen war also wach, hatte Licht und harrte der Dinge, die diese Nacht bringen sollte! Valentine glaubte etwas rauschen zu hören, wie wenn man ein Blatt in einem Buche umschlägt — konnte sie ruhig lesen in solch einer Stunde der Erwartung und Spannung? Vielleicht las sie — in ihrer englischen Bibel!

In ihrem Schlafzimmer angekommen, begann Valentine sich ihrer feuchten Kleider zu entledigen; nachdem sie die durchnäßten Schuhe mit Hausschuhen vertauscht, war sie eben damit fertig geworden, einen Morgenrock überzuwerfen und gürtete ihn jetzt fest, als sie erschrecken inne hielt; sie vernahm ganz deutlich Stimmenwechsel draußen, nach der andern Seite des Hauses zu, also auf der vordern Terrasse — dabei wie ein Rütteln und Schütteln an einer Thür. Mit hochklopfendem Herzen nahm sie ihr Licht, und im Begriffe hinauszugehen hörte sie Miß Ellens Thür sich öffnen. Im nächsten Augenblicke war sie draußen auf dem Corridor, Aug in Aug mit Ellen, die auf ihrem Wege zur Treppe überrascht innehielt und bei ihrem Anblick heftig die Farbe wechselte.

„Sie, Valentine?" rief sie aus, „.... und gekleidet — was geht vor?"

„Dasselbe möchte ich Sie fragen — ich höre Stimmen draußen — man scheint ins Haus dringen zu wollen — kommen Sie, daß wir sehen, was es bedeutet, wenn Sie es nicht wissen!"

Sie schritt herzhaft voran, ihr Licht in der erhobenen Rechten—auch Miß Ellen trug ihr Licht.

Unten im Flure angekommen, hörten sie an der Hauptthür, die vom Hofe her hier hereinführte, ein Reißen und Rütteln am Schlosse — Miß Ellen wollte dahin eilen, wie um es zu öffnen, Valentine aber winkte ihr und flüsterte: „Kommen Sie zur Glasthüre drüben, wir können dort durch die Scheiben sehen, wer Einlaß verlangt ...."

Im Salon eilte Valentine, ihr Licht hinzusetzen, den Laden von der Glasthür zurückzuschlagen und dann, das Gesicht dicht an die Scheiben gedrückt, in die Nacht hinauszuspähen. Sie sah mit einem leisen Aufschrei des Erschreckens unmittelbar in die sie ansuchenden Augen Gaston's, der sein Gesicht eben an die andere Seite der Scheibe gedrückt hatte, um in's Innere zu spähen. Valentine fuhr zurück, wie von einer Natter gestochen....

„Es ist Gaston!" rief neben ihr im selben Augenblicke Miß Ellen — „es sind Leute bei ihm — aber öffnen wir ihm ...."

„Ja öffnen Sie ihm," athmete Valentine kaum hörbar — „es ist besser, als daß dieser Haufe dunkler Männer hinter ihm mit Gewalt einbricht, wie er vorzuhaben scheint....

Miß Ellen öffnete die Salonthür — Gaston trat herein, ihm nach drängten sich vier oder fünf Männer in schmutzigen Blousen, ein paar mit Revolvern, die sie in der Hand trugen, bewaffnet, die anderen mit Stöcken; ihre geschwärzten Hände und Gesichter ließen sie auf den ersten Blick als Eisenarbeiter erkennen.

Gastons erstes Wort war ein zorniger Ausruf:

„Was thun Sie hier, Valentine? Wer rief Sie? Miß Ellen, Sie hielten Ihr Wort nicht ...."

Mein Gott, Gaston — sind Sie Anführer einer Räuberbande geworden?" rief Valentine ihm entgegen. „Was bedeutet dies, wozu kommen Sie? was sollen diese Menschen hier?"

„Etwas, das Sie in aller Welt nichts angeht; gehen Sie hinauf, Valentine, ich bitte Sie — es ist besser für Sie, gehen Sie hinauf!"

„Merkwürdiger Befehl! Ich soll gehen, während Sie hier von unserem Hause Besitz nehmen?"

„Ihr lautes Schelten wird nur Ihren Vater wecken und herbeirufen," fuhr Gaston dazwischen, „und wir brauchen ihn so wenig wie Sie — es ist auch für ihn besser, wenn er diese Nacht ruhig verschläft."

„Kommen Sie in der That, um uns auszuplündern?"

„Nein, um dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen, um einen seiner Feinde unschädlich zu machen!

„Also Sie kommen nicht als Räuber sondern nur .... als Mörder ...."

„Valentine, ich bitte Sie, mäßigen Sie Ihre Ausdrücke!" Sie sind in einer Aufregung, worin Sie nicht wissen was Sie reden. Sie werden uns aber nicht hindern, zu thun, was unsere Pflicht gegen Frankreich gebietet."....

„Wollen Sie mit solchen Phrasen diese ehrlichen Männer zu einer abscheulichen Handlung verleiten?"

Gaston schob in aufwallendem Zorn Valentine zur Seite und schritt weiter in den Salon; Miß Ellen, die athemlos horchend hinter Valentine gestanden, eilte ihr auf einen der Tische niedergestelltes Licht zu nehmen, wie um sich zu flüchten — die Arbeiter, die ohne viel auf die Verhandlung zwischen Gaston und Valentine zu achten, sich erst neugierig nach allen Seiten in dem Salon umgeschaut hatten, drängten sich, einzelne Ausrufe wechselnd, nach — die ganze Gruppe nahm den Weg durch das Eßzimmer und den Flur, wo Gaston jetzt rasch die eigentliche Hausthür aufschloß, und dann zu der Thür des Fremdenzimmers, in welchem Max untergebracht worden war. Gaston klopfte an dieselbe; er rüttelte am Schloß — es kam keine Antwort von innen; die Thür widerstand den Versuchen, sie zu öffnen; sie war von innen verriegelt und keine Hand kam, den Riegel fortzuziehen.

Valentine war dem eingedrungenen Haufen gefolgt — als Gaston jetzt flüsterte: „Wir werden uns zu helfen wissen," und einem der Arbeiter Platz machte, der sich mit einem kurzen starken Stemmeisen, das er unter der Blouse hervorgezogen hatte, herandrängte, fiel sie ein:

„Sie können es leichter haben und es ist nicht nöthig, das Schloß zu sprengen und uns die Thür zu verderben. Steigen Sie doch vom Hofe aus ein — das Fenster steht offen, die Läden ebenfalls...."

„Das Fenster und die Läden stehen offen!" riefen jetzt mehrere der Leute, die eben durch die von Gaston geöffnete Hauptthür vom Hofe her in den Flur drängten.

„So laßt sie auf dem Hofe hineinsteigen!" gab Gaston zur Antwort. „Oder," fuhr er hastig sich zu Valentine wendend fort, „ist der Vogel ausgeflogen und danken wir das Ihnen, Valentine?"

Er wurde abwechselnd bleich und roth bis über die Stirn vor Zorn und Aerger bei diesen Worten.

„Sie danken es nur der Wachsamkeit und Vorsicht Dessen, den Sie suchen, Gaston — diese Art Leute, scheint es, lassen sich nicht überlisten von — Ihnen!"

Sie sprach das mit einer Bitterkeit und einem Sarkasmus, dem gegenüber Gaston Mühe hatte, sich zu beherrschen.

„Erbrechen Sie die Thür!" rief er mit einem Fluche dem Arbeiter neben ihm zu. „Wir wollen doch sehen, ob dies wahr ist."

Der Mann setzte sein Brecheisen ein— aber es war kaum geschehen, als die Thür sich wie von selbst öffnete; sie wurde von innen aufgeschlossen, von den Leuten Gaston's die schon vom Hofe her durch das offene Fenster gestiegen waren.

„Es ist Niemand d'rin—er ist entwischt er ist zum Teufel, der erschlaue Preuße— welcher Verrath!" schrieen die Leute durcheinander und zeigten sich in einer wüsten Aufregung, als ob sie nicht übel Lust hätten, sich an den Bewohnern der Ferme des Auges und an Allem, was sie um sich her sahen, mit ihren gewaltigen schwarzen Eisenhammerfäusten zu rächen. In der That begannen sie, wie unter dem Vorwande des Suchens, sich in beunruhigender Weise in die nächsten Räume zu verbreiten. Zum Glücke kamen vom Hofe her die durch den Lärm aufgeschreckten Dienstleute herbeigestürzt, und von oben, rasch und schwer die Treppe herab, kam jetzt eben auch Herr d'Avelon, der, auf dem Perron stehen bleibend, auf's Aeußerste überrascht die merkwürdige nächtliche Scene da unten anstarrte, diese dunklen, unheimlichen, in der spärlichen und doch grellen Beleuchtung doppelt dräuend und räuberhaft aussehenden Gestalten, die seine furchtlos ihnen Trotz bietende Tochter und die ängstlich sich an sie drängende Miß Ellen umringten—im nächsten Augenblicke erkannte er auch Gaston, kam die letzten Stufen herab, und sich hastig durch die den Flur füllende Schaar Bahn brechend, eilte er auf ihn zu:

„Gaston — zum Henker, was geht hier vor?—was wollen diese Menschen hier? — es sind Ihre Arbeiter — was wollen Sie hier? — was überfallen Sie mitten in der Nacht mein Haus? — werden Sie mir Rede stehen oder nicht?"

Herr d'Avelon stand mit zornflammendem Gesicht vor ihm — an der Heftigkeit, womit sich jetzt Valentine an ihn schmiegte und, wie bei ihm Schutz suchend, seinen Arm umklammerte, verrieth sich, wie furchtbar die Aufregung war, in der sie sich inmitten dieses Tumults doch so muthig aufrecht erhalten und Gaston die Stirn geboten hatte—jetzt, wo ihr natürlicher Schützer neben ihr stand, schien ihre Kraft zusammenzubrechen.

„Mein Gott machen Sie nicht solchen Lärm darüber Herr d'Avelon," versetzte Gaston sich mit großer Selbstbeherrschung zur Kaltblütigkeit zwingend, „ich denke, es ist nicht so schwer zu errathen, was meine braven Arbeiter hier zu suchen kamen — es sind keine Räuber und Diebe, so daß Sie über ihre Anwesenheit hier so sehr zu erschrecken hätten — sie sind freilich ungeladen gekommen, aber sie werden auch friedlich wieder abziehen! Ich bitte Euch, in der That, meine Freunde, begebt Euch auf den Heimweg," wandte er sich jetzt an seine rußige Gefolgschaft, „Ihr seht, wir sind zu spät gekommen, der Feind hat decampirt und wird sich längst in Sicherheit gebracht haben — die Verfolgung wird uns nichts nützen können in der häßlichen dunkeln Nacht; auch der große Hund, den Etienne mitgebracht hat, hilft und da nichts. Die Gelegenheit ist verpaßt und so haben wir hier nichts weiter zu thun. — Geht jetzt, ich bitte Euch darum, stören wir Herrn d'Avelon und die Seinen nicht länger in ihrer Nachtruhe— geht und vergeßt nicht Raoul und Gilou, die unten auf der Chaussee Wache stehen, abzulösen. Wir werden morgen von einer Entschädigung reden, die ich allen Arbeitern für den verfehlten Fang gewähren werde — wir werden sehen, wie viel Flaschen eines guten Getränks nöthig sind, Euch zu trösten — aber zieht ab, macht keinen Lärm und trollt Euch!"

Gastons Reden hatten einen Erfolg, der auf eine ziemlich befriedigende Disciplin unter seinem schwarzen Corps schließen ließ. Sie schalten und wetterten laut genug, verdrossene Flüche und rohe Späße fehlten nicht, aber sie räumten, mit einer gewissen Lässigkeit zwar, doch am Ende sammt und sonders den Flur, um auf dem Hofe, da es keinen „Prusien" zu maltraitiren gab eine kleine Rauferei mit den halb angekleidet zusammengelaufenen Knechten der Ferme anzustellen und dann lachend, schimpfend, singend abzuziehen.

Unterdeß hatte Herr d'Avelon längst Gaston in das nächste Zimmer, das Eßzimmer, wohin sich Miß Ellen schon vor einer Weile geflüchtet, gezogen. Er hatte vorher Valentine aus den zitternden Händen das Licht abgenommen und, es hier auf den Tisch stellend und sich selbst wie überwältigt von der ganzen Scene auf einen Stuhl nieder lassend, rief er aus:

„Und nun, Gaston, werden Sie mir Rechenschaft geben über dies Alles?"

„Mein Gott," antwortete Gaston, wie ein wenig erschöpft von all den Aufregungen des Tages sich ebenfalls setzend, „durchschauen Sie denn nicht die ganze Bedeutung dieser Scene, dieses Ueberfalles Ihres Hauses, der Sie leider so gründlich in Ihrer Nachtruhe stört? Sie haben den preußischen Officier über Nacht bei sich beherbergen wollen — das ist, Gott weiß wie, durch einen Ihrer Domestiken ohne Zweifel, einem meiner Eisenarbeiter kund geworden, er hat es den Kameraden auf dem Hammer erzählt, es hat unter ihnen eine patriotische Gährung hervorgerufen, sie haben sich bis zu dem Entschlusse erhitzt, wider die Ferme des Auges auszurücken, Ihr Haus zu umstellen und den Prussien herauszuholen — hätten sie ihn erwischt, wahrhaftig, ich glaube nicht, daß er lebendig diese Nacht überstanden hatte...."

„Und Sie, Gaston de Ribeaupierre," fiel hier empört Herr d'Avelon ein, „Sie konnten einen solchen schändlichen Anschlag wider einen Mann, der mit dem rückhaltlosesten Vertrauen sich in meinem Schutze, unter dem Schutze des Gastrechts, das selbst die Wilden ehren, sicher hielt, unterstützen, Ihre Räuberbande anführen, ihr mit der Kenntniß der Räumlichkeiten hier im Hause beistehen, Sie konnten...."

„Großer Gott," unterbrach ihn achselzuckend Gaston, „wie rasch Sie im Verdammen sind, Herr d'Avelon! Ich hörte von dem Anschlag. Einer der Arbeiter, der mir mehr als die übrigen verpflichtet und ergeben ist, kam vom Hammer zu mir nach Givres gestürzt. Er meldete, daß man die Frischfeuer bereits ausgiesse, da zu ihrer Bewachung Keiner von der Expedition zurückbleiben wolle. Er sagte mir ferner, daß schon mehrere ausgerückt, um die Straße nach Void zu besetzen und dem Feind den Rückzug abzuschneiden, falls er aus der Ferme entkomme! Sollte ich da ruhig zu Hause bleiben und mich schlafen legen? Sollte ich die erhitzten unsinnigen Menschen sich selbst überlassen und mich nicht darum kümmern, was aus der Ferme des Auges, was aus Ihnen, aus Valentine, aus Miß Ellen werde bei solch einem Ueberfall mitten in der Nacht? Ich denke, Sie würden es sehr freundschaftlich von mir gehandelt genannt haben! Nein, ich zog vor, mich zu ihnen zu gesellen, und alles zu thun, um sie zu mäßigen, zu lenken, im Zügel zu halten und sie von den äußersten Ausschreitungen zurückzuhalten. Das war meine Pflicht — wer weiß, wie es in diesem Augenblicke hier aussähe, wenn ich diese Pflicht nicht erfüllt hätte!"

Valentine sah im höchsten Grade überrascht, fast erschrocken Gaston an, während d'Avelon ausrief:

„Aber, zum Henker, haben Sie denn über das Gesindel, das doch in Ihren Diensten steht, das Sie erhalten und ernähren, nicht so viel Autorität und Gewalt, um es von solchen Infamien abzuhalten?"

„Nein!" versetzte Gaston lakonisch.

„Nun, dann können wir Alle dem Himmel danken, daß dieser Herr Daveland noch zu rechter Zeit Unrath gemerkt zu haben scheint und auf und davon gegangen ist. Hätten Ihre Burschen ihren Vorsatz ausführen können, so wäre ich als Hausherr in einer überaus angenehmen und beruhigenden Lage den Herren Preußen in Void gegenüber gewesen, ich hätte mich nur sofort auf die Flucht begeben können!"

„Allerdings," erwiderte Gaston kühl. „Aber der Himmel hat wenig Verdienst dabei, daß es anders gekommen; er ist es nicht gewesen, der den Preußen gewarnt hat," setzte er bitter hinzu.

„Und wer ist es denn, was wollen Sie mit diesen Worten, die wie ein Vorwurf lauten, sagen, Gaston?"

„Ich mache Niemand einen Vorwurf; ich will nur sagen, daß, wenn dabei Jemand Dank verdient, es Valentine ist!"

„Ich bin es allerdings," sagte Valentine, „darin spricht Herr von Ribeaupierre die Wahrheit, die ihn warnte und früh genug dafür sorgte, daß der Fremde trotz der Umstellung unseres Hauses und der so klug besetzten Wege nach Void zu den Seinen entkan."

„Aber," rief d'Avelon aus, „wie um's Himmels willen ahntest Du denn...."

„Sogar, daß der Weg nach Void besetzt war?" rief Gaston erstaunt dazwischen.

„Ich hatte einmal an diesem Abend meine Ahnungen," antwortete Valentine trocken.

Gaston betrachtete sich scharf und lange, dann sagte er:

„Sie haben ihn selbst fortgeführt und ihm die Wege gezeigt; ich sehe daß Ihr Haar ganz febekt ist! Sie und lange im Regen gegangen!"

„Möglich!" antwortete Valentine verächtlich.

Gaston richtete seine scharfen Augen von ihr auf Miß Ellen, die allem Vorgehenden nur mit dem Ausdruck der Verwunderung zuschaute und zuhörte, in welchem ihre Miene förmlich erstarrt zu sein schien.

(Fortsetzung folgt.)

Der Taikun von Japan.

Historische Skizze

von

Carl Prenzlau.

Am sonnigen Strande des Hafens der kleinen Stadt Memel gingen am 10. Juni 1802 zwei große schön gewachsene Männer auf und ab. Daß Beide dem höheren Offizierstande angehörten, sah man auf den ersten Blick, obwohl sie nur einfache Uniformen ohne alle Rangabzeichen trugen wie als ob sie sich von jeder störenden Etikette fern halten wollten. Nur die Majestät und Würde in Gang und Haltung verriethen die hohe Stellung, welche sie an ihren eigentlichen Wirkungsorten einnehmen mochten.

Der Platz am Hafen war leer. Nur in äußerster Entfernung sah man einige Fischer, welche die beiden Offiziere mit neugierigen Blicken betrachteten. Auch auf den wenigen Schiffen, welche vor Anker lagen, herrschte Ruhe. Nur hin und wieder saß ein Matrose auf dem Verdeck und blies dicke Rauchwolken aus seiner kurzen Thonpfeife in die Luft, oder ein Fischerlehrjunge glitt in den Riemen hinein, in welchem ein, zuweilen auch zwei Ruderer saßen, ohne daß jedoch diese dem Meere angetrauten Männer von den beiden Lustwandelnden irgend welche Notiz genommen hätten.

Der größere Mann, mit dem edel und kräftig geformten Antlitz, in welchem zwei geistvolle Augen sprühten, war im lebhaftesten Sprechen begriffen. Er blieb, von dem Gedanken, der ihn beherrschte, fortgerissen, zuweilen stehen und zwang dadurch seinen Begleiter, gleichfalls zu halten. Es waren Worte voll Kraft und Tiefsinn, welche er hören ließ, und sie mußten wohl Eindruck auf den Zuhörer machen, denn das milde klare Auge des Redners blitzte oft wunderbar auf, als hätte die feurige Rede einen verwandten Strahl in seiner Seele entzündet. Dann schüttelte er auch wohl den Kopf und man konnte ihn die Worte sagen hören: „Die mir zu hoch!" komme auf einfacherem Wege zum Ziel; sprechen wir von etwas anderem."

Von einem der Schiffe her kam jetzt ein Mann in der Uniform der russischen Handelsschiffskapitäne, den langen Ueberrock bis an den Hals zugeknöpft, den dreieckigen Hut tief in die Augen gedrückt. Er rauchte behaglich eine Cigarre und schritt, ohne das Paar zu beachten, an diesem vorüber. An der äußersten Grenze des Hafendammes angelangt, machte er plötzlich Kehrt, schritt wieder im strammen Schritte an den Spaziergängern vorüber und blies ihnen mit echt russischer Unverschämtheit aus Mund und Nase eine mächtige Rauchwolke in's Gesicht.

Derjenige, welcher zumeist den Zuhörer machte, wandte sich um und sah dem in frecher Weise davonschlendernden Russen mit ernstem Blicke nach, ohne gleichwohl den Faden der Unterhaltung abzubrechen. Der Andere indessen hatte gar nicht auf die Unterbrechung geachtet. Er sprach fließender und beredter als je.

„Die innere Entwickelung des ungeheuren Landes, das Gott unter meinen Scepter gestellt," sagte er mit Betonung, „das ist meine Hauptaufgabe und daran werde ich festhalten bis zum letzten Hauche meines Lebens. Ich will das von Peter dem Großen begonnene Werk redlich fortsetzen und der Allgütige wird mein Streben segnen. Schulen, viel Schulen! das ist die Hauptsache, und auch der Priesterstand muß gehoben werden. Die Geistlichen sind unwissend in meinem Lande! das ist ein Fehler, der verderblich auf alle Schichten der Gesellschaft einwirken muß. Ich werde Seminare zur Ausbildung von Geistlichen errichten, werde —"

„Was ist denn das eigentlich für ein Mann, der uns alle Augenblicke zu begegnen sucht und sich so insolent benimmt?" unterbrach der Andere den Sprecher, indem er von Neuem stehen blieb und den daherkommenden Russen mit einem scharfen Blicke betrachtete.

„Ei, das ist ja einer von meinen Russen," erwiderte Jener, „ein Korvetten-Kapitän, wie es scheint, und ein ziemlich naseweiser Bursche — trägt auch den Wladimir-Orden, wie ich sehe. Halloh, mein Freund! wollen Sie nicht so gut sein und einen Augenblick zu uns herkommen?"

Der Russe, welcher soeben mit langen Schritten vorübergegangen war, drehte sich kurz um, qualmte eine dicke Rauchwolke in die Luft und rief in barschem Tone: „Die Herren haben so weit zu mir, wie ich zu Ihnen, Wenn Sie Etwas von mir wollen, mögen Sie sich zu mir bemühen."

Die beiden Militärs sahen sich einen Augenblick lächelnd an und schüttelten die Köpfe. Nach einem Blicke des Einverständnisses aber gingen sie wirklich auf den Unbekannten zu, der sie mit Ruhe erwartete.

„Sagen Sie mir doch, Verehrtester," redete ihn der vorige Sprecher an, „wie sind Sie denn zu dem schönen Orden gekommen, den Sie da tragen?"

„Haben Sie danach zu fragen?" brauste der Russe auf. „Was kümmert es Sie, ob ich einen Orden trage oder nicht? sind wohl neidisch, weil Sie keinen haben? Glauben wohl, man wird's jedem unbekannten Müßiggänger erzählen, wie schwer es einem geworden ist, diesen schäbigen Gnadenbeweis Seiner Majestät des Kaisers Paul zu erlangen?"

„Mein Herr!" unterbrach der zweite der beiden Spaziergänger den sich ereifernden Unbekannten, „Sie wissen augenscheinlich nicht, mit wem Sie sprechen! Der Herr, welcher Sie fragte, ist nämlich der Kaiser von Rußland, Alexander der Erste!"

„O, mein Gott!" stotterte der Fremde erbleichend, „ich bin Seemann — selten in der Hauptstadt gewesen, kenne daher Majestät nicht —"

„Lassen Sie es gut sein, Freund!" bemerkte Alexander begütigend; ich kenne Sie ja auch nicht. Uebrigens haben Sie nicht mich allein um Verzeihung zu bitten, sondern auch diesen Herrn hier — er ist nämlich der König von Preußen, Friedrich Wilhelm der Dritte."

Jetzt richtete der Unbekannte sich in seiner ganzen stattlichen Höhe empor. In seinem Auge flammte es auf, er faßte sich schnell.

In der festen Ueberzeugung, daß die beiden Herren ihn nur zum Besten haben wollten, sagte er: „Und ich, meine Herren, bin der Taikun von Japan!"

Während über das Antlitz Friedrich Wilhelms ein leichtes mitleidiges Lächeln glitt, sagte Alexander mit einem leisen Anflug von Ironie:

„Wir können uns nur Glück wünschen, die Bekanntschaft eines so ausgezeichneten Mannes zu machen. Der Taikun von Japan ist ein sehr ehrwürdiger alter Herr und ich erinnere mich noch deutlich, ihn am Petersburger Hofe gesehen zu haben, als ich noch Großfürst war, wo mein hochseliger Vorf hr ihm alle möglichen Ehren angedeihen ließ. Wir dürfen uns daher wohl erlauben, Seine japanesische Majestät zu einem kleinen Familiendiner heute Nachmittag fünf Uhr im Schlosse einzuladen?"

„Daß ich ein Narr wäre!" brauste der Eingeladene auf, mehr als je überzeugt, daß Alles auf einen plumpen Spaß hinauslaufe, den man sich mit seiner Person erlaube; „meint Ihr, der Taikun von Japan speise mit jedem Grobian, der zu ihm sagt: Ich bin Kaiser oder König?"

„Nun, nun," lächelte Alexander, „ereifern Sie sich nicht ohne Grund. Einer einfachen Einladung wegen brauchen Sie sich nicht gleich den Bauch aufzuschlitzen. Ich wundere mich überhaupt, daß Sie für ein japanesischen Regenten so gut Russisch sprechen."

„Ich werde Euch den Beweis liefern, daß ein japanesischer Regent noch ganz etwas Anderes kann," polterte der alte Seemann. „Lade Euch darum bei mir zum Mittagessen ein heute Nachmittag auf dem Schiffe „Iwanow", welches dort vor Anker liegt. Punkt drei Uhr Nachmittags! nicht früher, nicht später! da speist Ihr erst mit mir, nachher ich mit Euch — und wer am meisten Nord vertragen kann, das ist der rechte Taikun von Japan!"

„Zugegeben!" nickte Alexander, während aus des Preußenkönigs Zügen deutlich Spuren des Mißmuths zu leuchten begannen. „Aber was versteht Ihr eigentlich unter Nord?"

„Cognac! den feinsten und schärfsten Cognac, wie er nur bei uns daheim in Japan fabricirt wird," sagte der Russe.

Friedrich Wilhelm nahm den Arm des Zars und ging mit ihm der Stadt entgegen. Er hatte es nicht verhindern können, daß Alexander dem Fremden ein freundliches: „Gut! wir kommen!" zurief.

In aller Eile begab der Pseudo-Taikun sich auf sein Schiff zurück. „Denen will ich's lehren," brummte er, als er das Verdeck betrat. „Die Jungens sollen an mich denken, zeitlebens! — Ist keiner hier von den Spitzbubenkerlen? sind Alle an's Land gegangen? He, Jarkowitz! bist Du denn auch durchgebrannt, Du Schlingel? wirklich keine Seele hier auf dem ganzen Schiff?"

Bei diesen in heftigem rauhem Tone hervorgestoßenen Worten kroch ein kurzer breitschulteriger alter Matrose mit einem rothen aufgedunsenen Gesicht aus seiner Koje hervor und pflanzte sich mit einer trotzigen Miene vor dem Kapitän auf. „Was soll's Herr?" fragte er, indem er eine dicke Rauchwolke aus seiner kleinen Tabakspfeife in die Luft stieß, „was ist schon wieder los? kann man nicht einmal eine Stunde ruhig schlafen?"

„Jarkowitz!" erwiderte der Kapitän, „mir ist da etwas Unerhörtes passirt und ich weiß wirklich nicht, was ich machen soll." Er sann einen Augenblick nach und kratzte sich dann hinter den Ohren. „Hast Du vielleicht davon gehört, daß unser allergnädigster Kaiser sich hier in Memel aufhalten soll?"

„Herr! seid Ihr toll!" rief der alte Seemann, „wie soll der Kaiser von Rußland hierherkommen und was sollte er wohl hier machen? Unsinn, Kapitän! wer hat Euch das Märchen aufgebunden?"

„Ja, ja, Du hast Recht, Jarkowitz!" brummte der Schiffer, „wie sollte er hierherkommen in dieses todte Fischernest? — Ein Anderer meinte gar, er wäre der König von Preußen....sprachen da Beide mit mir...."

„Und wenn's wirklich wahr wäre?" rief der Matrose trotzig, „was schadet's, wenn es nun wirklich der Kaiser und der König gewesen wäre?"

„Was es schadet, Du Tölpel? soviel schadet es, daß die Herren sich bei mir zum Mittagessen eingeladen haben, und daß ich mich für den Taikun von Japan ausgegeben habe."

„Ihr — Ihr habt Euch für den Taikun von Japan ausgegeben?" fragte Jarkowitz, indem er in ein unbändiges Gelächter ausbrach. „Das ist ein Hauptspaß. Wann kommen die Herren?"

„Um drei Uhr, Du Schlingel! und nun renne sofort in die Hafenschenke und trommle zusammen, wen Du von unseren Leuten auftreiben kannst. Der Koch muß unter allen Umständen eintreffen. Mögen die Herren nun Regenten oder Unterthanen sein, jedenfalls sind sie aus vornehmem Stande und ich will meine Schuldigkeit in Betreff der guten Bewirthung thun. Der Spaß mit dem Taikun....hm, hm! es war sehr dumm! nun, vielleicht kommen sie nicht. Das wäre das Allerbeste."

Jarkowitz verfügte sich an's Land und befand sich nach wenigen Minuten in der Hafenschenke, wo er zum Glück den Koch antraf, den er sogleich mit einigen kräftigen Seemannsflüchen nach dem zur Ueberfahrt bestimmten Boote jagte. Nicht lange dauerte es, so waren ein Dutzend Matrosen von der Bemannung des „Iwanow" beisammen und kaum eine Viertelstunde später machte sich am Bord des Schiffes eine Regsamkeit bemerkbar, als solle dasselbe aus seinen Fugen gerissen werden. Es wurde gescheuert, gebürstet und gestriegelt und der aus dem Schornstein aufsteigende Rauch verrieth, daß die Thätigkeit in der Küche nicht minder rührig war.

Zwei Uhr Nachmittags war vorüber. Die Räume des „Iwanow" glänzten wie lackirt und in der Mitte des aufgeräumten Speisesaals stand eine lange mit blendend weißem Tischzeug gedeckte Tafel. Der Kapitän sah nach seiner Uhr und rief mit einem Wink Jarkowitz herbei: „Wir wollen in dem großen Boote nach der Hafentreppe hinüberfahren und sehen, was da kommt!" — Gesagt, gethan! Die Beiden fuhren nach dem Lande.

Fern vom Kirchthurm her klang es eben in vier hellen, dann in drei dumpfen und tiefen Glockenschlägen. Plötzlich fuhren die beiden Seeleute in jähem Schreck aus ihrer Ruhe empor. Während aber Jarkowitz sich damit begnügte, mit der Spitze seiner Pfeife und einem phlegmatischen „da sind sie ja!" nach dem Ersteren hinzudeuten, wurde der Kapitän abwechselnd bleich und roth und murmelte:

„O, ihr Heiligen! es ist richtig der Kaiser von Rußland und der König von Preußen!"

„Nun, fressen werden sie Euch nicht!" murrte Jarkowitz lakonisch.

In der That sah man die beiden Monarchen in voller Parade-Uniform mit allen Abzeichen ihres hohen Ranges versehen, von einer großen Anzahl Generäle, Stabsofficiere und prunkender Livreebiener gefolgt, die steinerne Treppe betreten, an deren Fuße der vollständig niedergeschmetterte Pseudo-Taikun sie mit unzähligen steifen und ungeschickten Verbeugungen erwartete.

„Nun, mein lieber Taikun," redete Alexander ihn gütig in seiner Landessprache an, „Sie erzeigen uns die Aufmerksamkeit, uns zu erwarten, wie ich sehe?"

Er betrat mit diesen Worten das Boot und sah sich nach Friedrich Wilhelm um, der erst und schweigend wie immer sich anschickte zu folgen und demgemäß die rechte Hand ergriff, welche Alexander ihm helfend entgegenstreckte.

„Majestät!" rief der Russe vollständig zerknirscht, indem er auf die Kniee sank, „ich muß wegen meines leichtsinnigen Streiches um Verzeihung bitten. Es war eine arge Dummheit, mich für den Taikun auszugeben und meine Stellung als einfacher Diener Eurer Majestät zu verleugnen. Aber bei Allem, was mir heilig ist, Majestät! es soll nicht wieder vorkommen!"

„Stehen Sie auf, Freund!" sagte Alexander gütig, „wir haben die Sache von Anfang an als einen Scherz betrachtet und wollen nicht weiter darüber sprechen. Bringen Sie uns an Bord und lassen Sie mich die Einrichtung Ihres Schiffes sehen. Ich möchte gerne einmal wieder russischen Kielboden unter den Füßen haben."

Das Gefolge schiffte sich gleichfalls ein und das Boot stieß ab, um nach wenigen Augenblicken neben dem „Iwanow" anzulegen. Die Mannschaft des Schiffes stand in sauberen Uniformen in zwei Reihen hinter einander unter Aufsicht des Steuermanns auf dem Verdeck und salutirte. Alexander nahm Alles mit heiterer Miene in Augenschein und begann zu des Kapitäns Erstaunen mit einer Kenntniß über die technischen Fragen des Seewesens zu sprechen, daß die Achtung des Schiffsführers vor seinem Kaiser von Minute zu Minute wuchs. „Der versteht's!" dachte er, „aber er soll auch sehen daß er in mir seinen Mann gefunden hat!" Und nun nahm der Mann sich zusammen, machte den Kaiser auf manche Neuerungen und Verbesserungen aufmerksam, die er selbst aus eigener Erfindung an seinem Schiffe gemacht, so daß der König von Preußen seinem erhabenen Begleiter, als sie in die Kajüte hinabgingen, in's Ohr flüsterte: „Der Mann wäre einer bedeutenderen Stellung in seinem Fache würdig."

Der Zar nickte, als wolle er sagen: habe auch schon daran gedacht.

An der Tafel fanden die Majestäten ein einfaches Mahl, von dem sie einige Bissen genossen. „Wollen wir nun," frug Alexander launig, „das Turnier mit Nord — wie Sie's nannten — beginnen?" Der Angeredete lachte und meinte, das sei noch das Unverzeihlichste von Allem gewesen, was er gegen die Majestäten sich erlaubt. „Aber," fügte er hinzu, indem er eine Flasche Wein entkorkte, „diesen da habe ich selbst von Spanien gebracht und ich setze meinen Kopf ein, daß er an keiner Fürstentafel besser getrunken wird." — Dabei goß er den purpurnen Rebensaft in die Gläser. Der Kaiser ergriff das seinige und sprach: „Auf das Wohl des Taikuns von Japan, dem wir diese amüsante Stunde verdanken!"

Die Gläser klangen, die beiden Herrscher nippten, thaten dann einen kräftigen Zug und erklärten, daß der Kapitän die Wahrheit gesagt habe und sich auf den Wein so gut verstehe, als auf den Seedienst. Der biedere Seemann schwamm in einem Meer von Glück und erzählte von den lustigsten und tollsten Abenteuern, die er in fernen Ländern und Meeren überstanden. Bälder als er wünschte, standen die beiden Herrscher von der Tafel auf und Friedrich Wilhelm sprach mild und gütig: „Wird uns nun der Taikun auch die Ehre schenken?"

Der Kapitän wollte Entschuldigungen vorbringen, aber Alexander entwand sie ihm anmuthig mit der Bemerkung: „So kommen Sie nicht als Taikun, sondern als ehrlicher biederer Russe. Punkt zwölf Uhr morgen erwarten wir Sie! — —"

Als der Kapitän sich zur bestimmten Zeit andern Tages an Ort und Stelle einfand, ward ihm ein Dekret überreicht, wornach er sich in Petersburg beim Marineministerium zu melden hatte, um in das Admiralitätskollegium aufgenommen zu werden und die Führung einer der neugebauten Fregatten, die demnächst vom Stapel laufen sollten, zu übernehmen. Tiefgerührt wollte der Kapitän dem Monarchen danken, doch erfuhr er, daß derselbe schneu mit dem Könige von Preußen habe abreisen müssen. Der Zar hatte, ohne es zu wissen, den Lieblingswunsch des strebsamen Schiffers erfüllt, welcher längst das Verlangen getragen hatte, seine Privatstellung mit einem Posten bei der Kriegsmarine zu vertauschen.

* * *

Mehrere Jahre waren vergangen, inhaltschwere, schicksalsreiche Jahre. Die welterschütternden Ereignisse, welche dem Riesengeiste des ersten Napoleon entstammt waren, hatten auch ihre Wirkung auf den Beherrscher des ungeheuren Russenreiches nicht verfehlt, und wenn auch nach der blutigen Schlacht bei Belle-Alliance die Segnungen des Friedens sich wieder über das in seinen Grundfesten erschütterte Europa zu verbreiten begannen, so lasteten doch die Nachwehen des verheerenden Krieges noch lange Zeit mit Centnerschwere auf den Schultern der Herrscher und Völker. Alexander der I. hatte viele gesunde Reformen angestrebt. Die Emanzipation der Leibeigenen in Esthland und Livland, die Berechtigung der Bauern zur Anlegung von Fabriken und Manufakturen, Verbesserungen im Staatshaushalt, sowie die Gründung der Militärkolonieen, welche den Bauern mit dem Kriegerstande verschmolzen und für die äußere Sicherheit des Reiches Bürgschaft leisteten, waren mit ebenso viel Klugheit wie Energie durchgesetzt worden. Die Macht des Zarenreiches entwickelte sich unter seinem humanen Scepter zu einer früher nie geahnten Höhe, und doch konnte er mit seinem besten Willen nicht allen seinen Unterthanen gerecht werden, und mochte im Geheimen ebenso viele Neider als Feinde haben.

Man sah ihn häufig zerstreut und mißmuthig umhergehen, und das war auch an einem Tage der Fall, als er zum Zweck